

Die Nachtigall in der Kirche

Über die religiöse Dimension der Volksmärchen

Otto Betz, Thannhausen

„Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, welche eine große Kirche zu bauen beschlossen und ihr Vorhaben auch ausführten. Als nun die Kirche fertig war, ließ der König durch seine Herolde sein ganzes Volk einladen, hinzugehen und sich die Kirche zu betrachten, und dann zu sagen, was daran noch fehle. Da strömten von allen Seiten eine große Menge Menschen herbei, und alle staunten über die Größe und Schönheit der Kirche, und niemand wußte zu sagen, was ihr noch fehle. Endlich kam auch ein junger Mann und sprach: ‚Die Kirche ist freilich schön, aber es fehlt ihr noch die Nachtigall, welche an der Kanzel hängen und schlagen sollte, wenn der Priester das Evangelium verliest.‘ Als das die drei Brüder hörten, beschloßen sie, nach dieser Nachtigall auszugehen.“¹

I. Das Märchen als kritische Instanz

Ein griechisches Märchen beginnt mit dieser merkwürdigen Szene. Die königliche Familie hat eine prachtvolle Kirche bauen lassen und will sich nun von der Bevölkerung bewundern lassen, aber ein junger Mann vermißt etwas: in dieser Kirche fehlt die Nachtigall. Alles, was zu einer Kirche gehört, ist vorhanden, die Vorschriften sind eingehalten worden, an Geld wurde nicht gespart. Die Größe der Kirche und ihr Prunk scheinen in einem Mißverhältnis zu stehen zu ihrem ‚Geist‘. Es wurde ein Monument repräsentativer Macht errichtet, aber der jubelnde Gesang, der aus dem Herzen aufsteigt, kann sich offenbar nicht entfalten. Die Nachtigall ist ja bekanntlich von sehr unscheinbarer Gestalt, mit ihrem Federkleid kann sie keinen Eindruck machen; erst der unvergleichliche Gesang läßt erkennen, was in ihr steckt. Das Märchen meldet offenbar eine vorsichtige Kritik an: Die Kirchenbauten mögen noch so üppig ausfallen, die Prachtentfaltung über alle Maße gehen, wenn in einem solchen Bau nicht das Herz schlägt und

¹ ‚Von der neuen Kirche und der Nachtigall‘, in: *Griechische Märchen*. Gesammelt und übersetzt von J. G. von Hahn. Nördlingen 1987, 370–73. – Vgl. auch das albanische Märchen ‚Die Nachtigall Gisar‘, in: *Balkanmärchen*. Hrsg. von A. Leskien, Jena 1919, 228–36. – Ferner: ‚Die fehlende Nachtigall‘, in: O. Betz, *Märchen als Weggeleit*. Würzburg 1998, 42–48.

der Geisthauch nicht zu spüren ist, dann nutzt er nichts, dann war das ganze Unternehmen sinnlos und vergeblich.

Mit seiner Bildersprache erweist sich das Märchen als eine ‚kritische Instanz‘, es wird eine Frage aufgeworfen, die auf Antwort drängt. Die konventionelle Frömmigkeit, zumal eine, die auf den Säulen „Thron und Altar“ steht, muß sich eine Korrektur gefallen lassen: Wird nur dem Schaubedürfnis gehuldigt, wird durch den bombastischen Aufwand vielleicht verschleiert, daß alles nur eine eindrucksvolle Kulissenwelt ist?

Die Szene des griechischen Märchens erinnert mich an eine Szene aus dem Leben des Baalschem, des Gründers der chassidischen Bewegung, wie sie Martin Buber überliefert hat. „Es wird erzählt, der Baalschem sei einmal an der Schwelle eines Bethauses stehen geblieben, habe nicht eintreten wollen und habe im Widerwillen gesprochen: ‚Da kann ich nicht hinein. Das Haus ist ja randvoll von Lehre und Gebet.‘ Und als sich die Begleiter verwunderten, weil ihnen schien, es könne kein größeres Lob geben als dieses, deutete er es ihnen: ‚Die Worte, die hier von den Leuten tagsüber ohne die wahre Andacht, ohne Liebe und Barmherzigkeit gesprochen werden, haben keine Flügel. Sie bleiben zwischen den Mauern, sie hocken am Boden, sie breiten sich Schicht auf Schicht wie moderndes Laub, bis der Mulm das Haus vollgepfropft hat und für mich darin kein Platz mehr ist.‘“²

Hier ist es nicht der prunkvolle und ‚eitle‘ Bau, der verhindert, daß aus einem Gebäude ein Gotteshaus wird, sondern der lieblose Ritus eines gewohnheitsmäßigen Gebetslebens. Auch hier fehlt eine ‚Nachtigall‘, die dazu beitragen könnte, den Gebeten Flügel zu verleihen. „Es war aber an jenem Tage, daß die Gebete der Gemeinde wie flügelahme Vögel am Boden flatterten und sich nicht emporschwingen konnten. Trüb und verzagend war der Sinn der Beter.“³ Das Märchen und die Legende haben eine ganz ähnliche Zielrichtung, sie weisen auf einen Mangel hin, ein Ungenügen, das schwer wiegt. Man darf sich nicht abfinden mit dieser fundamentalen Unvollkommenheit. Im Märchen bedeutet das: Es muß jemand losziehen, um diesem Mangel abzuhelfen, damit Rettung möglich wird.

II. Der Mensch mit seinen Nöten, seinen Hoffnungen

Das Erlösungsmotiv gehört wohl zu den charakteristischsten und häufigsten Motiven in den Volksmärchen. Viele Geschichten beginnen schon

² M. Buber, *Vom Leben der Chassidim*, in: *Werke*, dritter Band, München 1963, 29.

³ M. Buber, *Das Gebetbuch*, in: *Die Legende des Baalschem*. Zürich 1955, 131. – Die Geschichte geht weiter: „Da kam das Wort des Knaben, das nahm die Gebete aller auf seine Fittiche und trug sie in Gottes Schoß.“

mit der Schilderung einer Not: Es herrscht Hunger im Lande, die Menschen schreien nach Brot und wissen nicht, auf welche Weise sie zu Lebensmitteln kommen können. – Oder es bedroht ein gefährliches Untier die Gemeinschaft und vernichtet ihre Lebensgrundlagen. Die Bildersprache des Märchens ist ungemein vielgestaltig, um die elementare Bedrohung auszudrücken. Der Brunnen in der Stadt, der Spender des ‚Lebenswassers‘, gibt plötzlich kein Wasser mehr. Der Fruchtbaum inmitten des Gemeinwesens verdorrt und trägt keine Früchte mehr. Die Königsfamilie bleibt kinderlos und man fürchtet einen Zerfall der Gesellschaft, wenn die Erbfolge nicht gesichert wird. – Aber weil die Welt kein paradiesischer Ort ist, sondern auch von gefährlichen Wesen bevölkert ist, von neidischen Gnomen, fressenden Ungeheuern und verzaubernden Hexen, deshalb muß auch gekämpft werden, damit sich immer wieder das Leben durchsetzt und sich neue Perspektiven des Daseins ergeben.

Die religiöse Dimension der Märchen liegt nicht darin, daß in manchen Geschichten von Gott die Rede ist oder daß darin Kirchen vorkommen oder ein Pfarrer auftritt. Die Grundgestalt vieler Märchen ist uralte, hat vielleicht noch eine mythische Wurzel und hat im Laufe der Jahrhunderte (oder Jahrtausende) mancherlei Wandlungen und Veränderungen erfahren. So mag vor allem die vordergründige ‚Bühne des Geschehens‘ ausgewechselt werden (wie man bei einer Theateraufführung die Kulissen wechselt), die eigentliche Thematik mit ihren Urmotiven kann aber erhalten bleiben. Und was steht nun im Mittelpunkt des Märchengeschehens? Es geht um den Menschen und sein Geschick, wie er seinen Weg finden kann, wie er gefördert und gehemmt wird, welche Gefahren ihm drohen und welche Zielgestalt ihm vor Augen steht. Alle Probleme, die dem Menschen in seinem Leben begegnen und alle Aufgaben, die er zu bewältigen hat, tauchen – in der Bildersprache des Märchens – in diesen Geschichten auf. Von der Ablösung vom Elternhaus über die Rivalität zwischen den Geschwistern bis zur Partnerwahl und zur Verwirklichung seiner Grundveranlagung werden alle wichtigen Wirklichkeitsfelder angesprochen. Und was ist es nun mit dem religiösen Aspekt? Er kommt eher auf indirekte Weise vor, wird aber unausgesprochen vorausgesetzt. Im Märchen steht der einzelne Mensch (wenn man das so pauschal sagen kann) immer in einem großen Zusammenhang. Er weiß zwar auch nicht, woher er letztlich kommt und wohin er geführt wird, aber an den Wendepunkten seines Lebens darf er erfahren, daß er nicht allein steht, sondern daß ihm geheimnisvolle Wesen beistehen, ihm Winke und Weisungen geben, die es ihm ermöglichen, selbst scheinbar unerfüllbare Aufgaben zu bewältigen. Die Welt wird zwar einerseits von dunklen und gefährlichen Mächten beherrscht, aber nicht minder einflußreiche hilfreiche Wesen stärken den Mut, weisen Wege und sind bereit, rettende Gaben zu schenken.

III. Die Welt als Ort der Bewährung

Die Märchen sind von einem hoffnungshaften Zug bestimmt, sie fordern zum Vertrauen heraus, ihre Botschaft ist: ‚Die Welt ist kein Schlaraffenland, sondern ein Ort der Bewährung. Denke nicht, es wäre leicht, seinen Weg zu finden. Wenn du aber aufmerksam bist und Vertrauen hast, wird sich immer wieder eine Lösung finden und es werden dir rettende Gestalten zu Hilfe kommen. Auch wenn du es nicht immer spürst, du bist umfungen von einer größeren Macht, die um dich weiß und dich nicht vergißt.‘

Nun leben die Märchen ja von einer großen Spannung: Nicht jedem gelingt es, das große Ziel zu erreichen und die entscheidende Tat zu vollbringen, es gibt auch die Versager und Verlierer. Der Märchenheld oder die Heldin müssen erst durch eine Prüfung gehen, sie müssen sich bewähren. Das entscheidende Kriterium dabei ist nicht die Intelligenz und eine konventionelle Tüchtigkeit, sondern eine ganz andere Gabe: Sie dürfen nicht ich-versponnen sein, nur an ihren Vorteil denken und ihr Vorankommen im Blick haben. Nur der Aufmerksame und der Mitfühlende, der sich von fremder Not treffen läßt, kann erwarten, daß ihm selbst beigestanden wird. In zahllosen Märchen wird von einer Begegnung des ‚Helden‘ mit einem Bettler oder einem Notleidenden erzählt. Nun muß es sich erweisen, wie er darauf reagiert, ob er bereit ist, sich in die Lage des Bedürftigen einzufühlen und Hilfe anzubieten oder ob er achtlos vorübergeht. Es kann aber auch ein Fisch sein, der durch eine Sturzwelle ans Land gespült wurde und nun hofft, wieder in sein Element zu kommen, oder es geht darum, seinen Hunger zu bezähmen und die Tiere nicht zu schießen, die ihm vor die Flinte kommen. Manchmal geschieht diese ‚Prüfung‘ sehr unscheinbar und wenig spektakulär: Der dritte Bruder verwehrt es den älteren Brüdern, die Ameisen oder die Bienen zu stören, er tritt für die wehrlosen Tiere ein. Im weiteren Verlauf des Märchens erweist sich diese Szene als entscheidend. Der Bettler verfügt über geheimnisvolle Gaben, die alte Kranke kann den wichtigen Rat geben, die Tiere erweisen ihre Dankbarkeit und kommen zu Hilfe. Das Motiv der ‚dankbaren Tiere‘ ist uralte. Schon in dem antiken Novellenmärchen ‚Amor und Psyche‘ von Apuleius wird erzählt, wie die Ameisen der gequälten und verfolgten Psyche zu Hilfe eilen: „Wie ein Strom stürzen die Ameisen der Gegend alle eine über die andere in Eile herzu. Der Boden wimmelt, sie fallen über den ungeheuren Gesämhaufen her, sondern mit Sorgfalt Art von Art, machen von jeglicher einen eigenen Haufen und verschwinden wieder, nachdem alles vollbracht ist.“⁴ Die

⁴ Apuleius, *Der goldene Esel*. Aus dem Lateinischen von A. Rode. Frankfurt/Main 1975, 159.

ganze Schöpfung wird als große geordnete Einheit verstanden, die in einer Wechselwirkung steht. Respektiert der Mensch den Bereich von Pflanze und Tier, geht er behutsam mit der Kreatur um, hat er Ehrfurcht vor kranken und alten Menschen, dann wird ihm auch Raum zur Entfaltung gelassen. Diese Art der ‚Frömmigkeit‘ hat in den Märchen einen hohen Stellenwert.

IV. Größe und Gefährdung der Menschen

Es ist erstaunlich, wie hoch der Mensch im Märchen eingeschätzt wird und was von ihm erwartet werden kann. Die Rettung aus der Gefahr, die Wende in der Notzeit, sie werden nicht einfach vom Eingreifen einer göttlichen Macht erhofft, der Mensch selbst ist gefordert, er muß sich auf die Wanderung begeben und das Heilmittel suchen, er muß sich dem Kampf stellen und äußersten Mut und große Tapferkeit beweisen. Er ist allerdings nicht nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen, sondern kann darauf vertrauen, daß ihm jemand beisteht, der zum ‚rechten Zeitpunkt‘ da ist und ihn nicht verläßt. – Aber ein anderer Aspekt ist nicht weniger wichtig: Menschlicher Übermut ist gefährlich. Wenn sich der Märchenheld überschätzt und sich nur auf seine eigene Machtvollkommenheit verläßt, ist er bald verloren. Vor allem muß er sich davor hüten, einfach seinen Wünschen zu folgen und sie maßlos wuchern zu lassen. In dem Märchen ‚Von dem Fischer un syner Fru‘ (KHM 19) wird ein Musterbeispiel für diese Grenzüberschreitung erzählt. Jede Erfüllung eines Wunsches ruft sofort eine gesteigerte Erwartung nach sich, der Machthunger steigert sich, bis die Katastrophe hereinbricht. Simone Weil, die ja in ihren Aufzeichnungen oft auf Märchenmotive eingeht und sie vorsichtig reflektiert, schreibt zu diesem Märchenmotiv: „Tiefe Weisheit, in den Märchen über die Wünsche. Der Fischer, der Herr sein will, dann König, Kaiser, Papst und schließlich Gott ... und wieder zum Fischer wird (...). Die Lehre daraus ist, daß der Ehrgeiz unbegrenzt ist, während die realen Möglichkeiten es niemals sind; und über diese hinausgehen heißt stürzen.“⁵ Gerade dieses Märchen hat ja eine bedrängende Aktualität, weil uns durch die technische Entwicklung so viele Wünsche in Erfüllung gehen und wir uns heute fragen müssen, ob wir an Grenzen stoßen, die nicht straflos überschritten werden können. Simone Weil hat sich dazu notiert: „Wäre das ‚irdische Paradies‘ wünschenswert? Nichts würde den Menschen dort das Grundprinzip der Herrschaft über sich selbst lehren ...

⁵ S. Weil, *Cahiers*. Aufzeichnungen. Erster Band. Hrsg. und übers. von E. Edl und W. Matz. München 1991, 112f.

Er hätte keine anderen Lebensregeln als seine Leidenschaften.“⁶ So betrachtet, sind es nicht in erster Linie Not und Mangel, die den Menschen bedrohen, sondern die Maßlosigkeit seiner wuchernden Wünsche. Wer sich göttliche Vollmachten anmaßt, muß mit dem Fall rechnen.

V. Der Heilbringer

Eine Gestalt verdient im Märchen besondere Aufmerksamkeit, es ist das sehnlich erwartete und endlich zur Welt gekommene Kind, auf dem die Hoffnungen nicht nur der Eltern, sondern manchmal eines ganzen Volkes ruhen. Wenn die Lage der Menschen schlimm ist und sie sich nicht mehr aus und ein kennen, muß ein Heilandskind kommen, das andere Kräfte hat als die üblichen, das mutiger ist oder findiger, das vor allem Mittel und Wege entdeckt, wie sich die Not wenden läßt. Nun ist die Erwartung eines ‚Heilbringers‘ ja ein verbreitetes Motiv der Mythen vieler Völker. Die Heroen sollen durch ihre übermächtigen Kräfte ihr Volk von der Unterdrückung befreien oder durch die Landnahme neuen Siedlungsraum gewinnen. – Auch in den Märchen kommt dieses Motiv häufig vor. Wenn ein Kind mit einer ‚Glückshaut‘ geboren wird, dann scheint das Schicksal etwas Besonderes mit ihm vorzuhaben: Es entgeht der Verfolgung, übersteht sogar einen todesähnlichen Zustand, errettet eine Stadt vor dem Untergang usw. In dem Märchen ‚Die Nelke‘ (KHM 76) bittet eine Königin sehnlichst um ein Kind und bekommt dann die Botschaft: „Gib dich zufrieden, du sollst einen Sohn haben mit wünschlichen Gedanken, denn was er sich wünscht auf der Welt, das wird er erhalten.“ In aller Regel wird aber der ersehnte Sohn entführt und kommt vorerst gar nicht in die Lage, seine besonderen Gaben anzuwenden. Erst als der dunkle Widersacher beseitigt und die rechte Ordnung wiederhergestellt ist, kann der Sohn seine ‚wünschlichen Gedanken‘ zum Wohle seines Volkes einsetzen.

Auch das ‚erwählte Kind‘, der Hoffnungsträger seiner Zeit und seines Volkes, muß eine Lern- und Bewährungsphase durchmachen. Er muß in die Fremde ziehen, verliert sein königliches Gewand und seinen Namen und muß sich schließlich als Küchenjunge und Gärtnersgehilfe durchschlagen. Erst wenn er auch diese Zeit der Verborgenheit angenommen und durchgestanden hat, wird er wieder in seine Position als Erbe und Thronfolger eingesetzt.⁷ Der freiwillige oder erzwungene Abstieg (die *kenosis*) diene der seelischen Rei-

⁶ AaO 82.

⁷ Vgl. zu diesem Motiv das frühchristliche ‚Perlenlied‘, in dem ganz ähnliche Motive vorkommen. ‚Da gedachte ich der Perle‘. *Thomasevangelium und Perlenlied*. Eingel. u. hrsg. von O. Betz und T. Schramm. Zürich, Düsseldorf 1998.

fung und der Vorbereitung auf seine Aufgabe. „Der Mann, den man für einen Sklaven hält und der ein Prinz ist“, notiert sich Simone Weil lakonisch in ihr Tagebuch.⁸ Auch der ‚Erwählte‘ muß den Gehorsam lernen, muß Verleumdung und Demütigung aushalten, bis er erhöht wird und seine Rechte zurückerhält.

VI. Suchwanderung nach der Erlösung

Es ist kein einfacher Weg, den der Held zu gehen hat. Er muß bereit sein, Hunger und Durst zu ertragen, auf Schlaf zu verzichten, es wird von ihm erwartet, mit schreckenerregenden Ungeheuern zu kämpfen. – Als ein Wanderer von einer Prinzessin hört, sie sei in eine Rabe verzaubert worden und er könne sie erlösen, ist er gerne bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Sie scheint auch nicht allzu schwer zu sein, denn er bekommt gesagt: „Geh weiter in den Wald, und du wirst ein Haus finden, darin sitzt eine alte Frau, die wird dir Essen und Trinken reichen, aber du darfst nichts nehmen: wenn du etwas issest oder trinkst, so verfällst du in einen Schlaf und kannst du mich nicht erlösen. Im Garten hinter dem Haus ist eine große Lohhucke, darauf sollst du stehen und mich erwarten“ (KHM 93: Die Rabe). Der Mann läßt sich aber doch zum Trinken überreden und verschläft dreimal den Zeitpunkt, an dem die verzauberte Prinzessin ihn erwartet. – Auch jetzt bleibt noch eine Möglichkeit, sich für die Erlösung einzusetzen, aber es sind weite Reisen zu unternehmen und Abenteuer zu bestehen. Damit er aber die Fahrt bestehen kann, läßt ihm die Prinzessin eine ‚Wegzehrung‘: Speise und Trank, Brot und Wein, die nicht alle werden, einen Ring als Versprechen, einen Brief, der sagt, was er tun soll, wenn er sich zum Weiterwandern entschließt. In einem kühnen Interpretationsversuch hat Simone Weil diese Passage zu deuten unternommen. In der Prinzessin sieht sie Christus, in dem schläfrigen jungen Mann die menschliche Seele, die von Christus angerufen und aufgeweckt wird. „Gott besucht die Seele, aber sie schläft. Wäre sie wach, die geistliche Hochzeit vollzöge sich, ohne Prüfung, ohne Bemühungen ... Gewisse Heilige waren vielleicht so? Er geht davon, läßt ein Zeichen zurück, daß er da war, läßt uns ahnen, daß er uns erwartet. Man muß sich aufmachen, durch das Übel hindurch, bis ans Ende des Übels, um ihn zu erreichen.“⁹ Man mag eine solche Deutung als etwas gewaltsam empfinden, sie macht aber deutlich, wie die Bilder eines Märchens plötzlich einen neuen Zusammenhang erkennen lassen, sie werden transparent auf eine andere Ebene hin. Aus der Schläfrigkeit wird plötzlich

⁸ S. Weil, *Cahiers*. Aufzeichnungen, zweiter Band, München 1993, 134.

⁹ S. Weil, *Zeugnis für das Gute*. Olten 1976, 257.

die Unaufmerksamkeit, aus der Verführbarkeit wird die innere Zerrissenheit der Seele erkennbar, die noch nicht bereit ist, sich ganz auf den Anruf einzulassen.

Aber von einem Heilbringer wird ein noch weitergehender Einsatz erwartet, er muß auch bereit sein, das eigene Leben aufs Spiel zu setzen. In dem Märchen ‚Der König vom goldenen Berge‘ (KHM 92) kommt ein junger Mann in ein leerstehendes verzaubertes Schloß und erfährt von der in eine Schlange verwandelten Prinzessin, daß er sie und das ganze Schloß erlösen könne. „Heute nacht kommen zwölf schwarze Männer, die mit Ketten behangen sind, die werden dich fragen, was du hier machst, da schweig aber still und gib ihnen keine Antwort und laß sie mit dir machen, was sie wollen: sie werden dich quälen, schlagen und stechen, laß alles geschehen, nur rede nicht; um zwölf Uhr müssen sie wieder fort. Und in der zweiten Nacht werden wieder zwölf andere kommen, in der dritten vierundzwanzig, die werden dir den Kopf abhauen; aber um zwölf Uhr ist ihre Macht vorbei, und wenn du dann ausgehalten und kein Wörtchen gesprochen hast, so bin ich erlöst. Ich komme zu dir und habe in einer Flasche das Wasser des Lebens, damit bestreiche ich dich, und dann wirst du wieder lebendig und gesund wie zuvor.“ – Wer unter dem Zauberbann einer Verwünschung steht, der kann sich selbst nicht erlösen, er ist darauf angewiesen, daß andere das Werk der Befreiung anpacken. Wer sich aber dazu bereit erklärt, muß Schmerzen erdulden, ja, in manchen Fällen muß er sogar den Tod erleiden. In einem parallelen Märchen, das die Brüder Grimm in Zwehrn mitgeteilt bekamen, heißt es: „Bald kommen Gespenster, die kegeln und packen ihn, ballen ihn zusammen und nehmen ihn zur Kugel und werfen ihn nach den Kegeln. Wies aber vorbei ist, erscheint ein Geist und bestreicht ihn mit Öl, und er ist wieder frisch wie vorher.“¹⁰ Er darf sich vor nichts fürchten, muß schweigsam aushalten, die Schmerzen ertragen und die Hoffnung behalten, daß er auch im Tod nicht verloren geht.

VII. Berufung des „Dummlings“

Es wären viele andere Aspekte zu nennen und zu untersuchen, in denen die religiöse Dimension der Märchen erkennbar wird. Auffällig ist z.B. die Vorliebe für die scheinbar Dummen, die Unscheinbaren und Zu-kurz-Gekommenen. Ausgerechnet die Klugen und Bevorzugten versagen im entscheidenden Moment, es stellt sich heraus, daß sie viel zu sehr im eigenen

¹⁰ Brüder Grimm, *Kinder und Hausmärchen*. Band 3 mit den Originalanmerkungen. Hrsg. von H. Rölleke. Stuttgart 1980, 178.

Ich versponnen waren, daß ihnen die Gabe der Einfühlung fehlte oder daß sie sich nur auf ihre eigenen Kräfte verlassen haben. Die ‚Dummen‘ dagegen erweisen sich als die Liebesfähigen, sie haben einen unbefangenen Blick und wissen um die Begrenztheit ihrer eigenen Fähigkeiten. Dafür sind sie hellhörig für die Signale ‚aus der anderen Welt‘, für die unscheinbaren Zwischentöne. Natürlich erweist es sich, daß die Dummen gar nicht so töricht sind, wie man sie hält, sie haben nur andere Gaben, die nicht so hervorstechen und bei den Menschen nicht im gleichen Ansehen stehen wie die clevere Tüchtigkeit und das ungebrochene Selbstgefühl.

VIII. Spuren der Initiationsriten

Vieles spricht dafür, daß zahlreiche Elemente und Motive unserer Märchen noch aus einer Zeit stammen, in der die jungen Menschen einem wichtigen Ritual unterzogen wurden: der Initiation. Man sonderte die jungen Leute bei Beginn der Pubertät aus der Herkunftsfamilie und übergab sie einem Meister oder einer Meisterin, die sie in die Traditionen des Stammes einführten, sie vertraut machten mit den mythischen religiösen Vorstellungen, sie aber auch auf das Erwachsenenleben vorbereiteten. Diese Übergangsriten waren verbunden mit Mutproben und schwierigen Aufgaben, sie mußten Einsamkeit und Schweigephasen aushalten, wurden schmerzhaften Exerzitien unterzogen und erlitten wohl auch einen rituellen Tod: Der ‚alte Mensch‘ starb, der neuerweckte bekam einen neuen Namen, letztlich eine neue Identität. Wenn man die Vorgänge der Initiationsriten mit dem Reifungsweg der Märchenhelden und -heldinnen vergleicht, dann wird schnell deutlich, wie stark da viele Übereinstimmungen sind. Und wenn auch die ritualisierte Form einer Vorbereitung auf das Leben in eigener Verantwortung heute weitgehend verloren gegangen ist, so wird man doch beobachten können, daß es immer noch mehr oder weniger versteckte Formen einer Initiation gibt, nur daß die gegenwärtigen Prüfungen und Bewährungsproben sich auf einer anderen Ebene abspielen.

Die Märchen, haben wir gesagt, haben den Menschen und seinen Weg im Blick. Mit Recht wird in der tiefenpsychologischen Märchendeutung darauf hingewiesen, daß man die ‚Dramaturgie‘ des Märchens als eine Transponierung der innerpsychischen Reifung verstehen kann. Alle Konflikte, die sich in unserer Seele ereignen, alle Reifungsschritte und Ablösungsprozesse kann man auch in den Märchen finden. Und trotzdem wird in diesen Geschichten immer vorausgesetzt, daß sich der einzelne Mensch in einer großen Ordnung vorfindet und daß er diese schicksalhaften Strukturen anerkennen muß. Er ist nicht Herr seiner selbst, sondern hat sein Dasein

„empfangen“, er soll seinen Weg finden und auf seinem Platz die Aufgabe erfüllen, die ihm zukommt. Es ist aber kein blinder Schicksalsglaube, der sich mit innerer Notwendigkeit erfüllt, der Mensch wird vor Entscheidungen gestellt, er hat einen Freiheitsraum, kann wählen, so daß es sich am Ende erweist, ob das in ihm angelegte Potential sich sinnvoll verwirklicht hat oder nicht.

IX. Der Zielhorizont

Am Ende der Märchen wird gewöhnlich erzählt, daß ein Fest gefeiert wird, ein Freudenfest über die gelungene Erlösung, ein Hochzeitsfest, weil diejenigen, die füreinander bestimmt waren, sich gefunden (oder wiedergefunden) haben, ein Fest der Thronbesteigung, weil nun ein neuer König die Herrschaft antritt und (hoffentlich) eine Ära des Friedens beginnt. Man muß diese Bilder geruhsam betrachten, es sind einerseits symbolische Darstellungen für eine gelungene Identität: Ein Mensch hat – nach den Phasen der Suche, der Bewährung und manchmal auch der Verirrung – zu sich selbst gefunden, hat seine Fähigkeiten zur Entfaltung gebracht und ist nun erfahren genug, eine „königliche Wirksamkeit“ zu beginnen. Es fällt aber auf, daß diese Bilder über sich hinausweisen, es sind die Hoffnungsbilder, die auch die eschatologische Perspektive bestimmen. Wenn die großen Religionen einen „paradiesischen Horizont“ eröffnen, dann wird auch von einem großen Fest gesprochen, von einer Hochzeit zwischen Himmel und Erde, von der Thronbesteigung des Menschen, der von Gott gewürdigt wird, neben ihm Platz zu nehmen.

X. Das Märchen als indirekte Verkündigung

Der Mensch hat sich immer als das fragende Wesen verstanden, das sich in der verwirrenden Welt nicht zurechtfindet und Antworten braucht, um Stand zu gewinnen und Vertrauen ins Dasein zu bekommen. Die Mythen und die Märchen haben in besonderer Weise dazu gedient, die Welt und das Leben besser verstehbar zu machen. Sie erzählen von der Schönheit und der Schrecklichkeit der Welt, sie machen Mut, sich mit ihr einzulassen, verschweigen aber nicht die Gefahren und das Abgründige in ihr.¹¹

¹¹ „Das Märchen ist die Lösung überhaupt, es gibt keine andere“, heißt es bei Reinhold Schneider. „Auf die Geschichtswelt gibt es zwei Antworten: das Märchen und das Kreuz. Damit ist gesagt, wo wir uns befinden. (...) Das Märchen ist zugleich schrecklich und fromm.“ (*Winter in Wien*. Aus meinen Notizbüchern 1957/58. Freiburg 1958, 79f.)

Die Sprache der Märchen hat symbolischen Charakter, alle Wirklichkeiten unserer erfahrbaren Welt bekommen eine Gestalt und eine Stimme. Wichtige Bilder sind der ‚Weg‘, der gegangen werden muß, Licht und Dunkelheit, das Gefährlich-Lauernde und das Hilfreich-Beistehende. Manche Gestalten haben eine ambivalente Bedeutung, Vater und Mutter können lebensfördernd sein, aber auch hemmend und zerstörerisch. Der Vater kann den Sohn fürsorglich in die Welt einführen, er kann ihn aber auch an der Entfaltung behindern. Die Mutter ist die Nährende und Behütende, als ‚Stiefmutter‘ oder gar als ‚Hexe‘ wird sie zur Rivalin der Tochter oder sie ‚frißt‘ ihre Kinder, indem sie ihnen keinen Lebensraum läßt.

Die Welt ist erlösungsbedürftig, sie hungert nach Gerechtigkeit, nach Rettung vor den Gefahren, sie wartet auf einen, der eine Wende herbeiführen kann. Sie ist aber auch erlösungsfähig, denn immer wieder wird von den (größeren oder kleineren) Heilbringern erzählt, die das Lebenswasser bringen oder die Früchte vom Lebensbaum vermitteln können. Nie ist von einem ‚Welterlöser‘ die Rede, aber die Hoffnung wird offen gehalten, daß nicht alles so bleiben muß, wie es vorgefunden wird.

Eine wichtige Funktion hat der ‚Helfer‘ im Märchen, der ‚Schenker‘ als geheimnisvoller Beistand. Das kann ein Tier sein (ein Fuchs oder ein Vogel oder ein Fisch), aber auch ein Mensch mit magischen Fähigkeiten, ein alter Weiser oder eine geheimnisumwitterte alte Frau. Diese Gestalten machen Mut, raten in aussichtslosen Situationen und verfügen über die Gaben, ohne die keine schwierige Aufgabe gelöst werden kann. In gewisser Weise repräsentieren sie die Kräfte der Natur, die verlässliche Ordnung, der man sich anvertrauen kann, die unverdorbene Erneuerungsfähigkeit der guten Schöpfung. Aber nur der wird dieser Hilfe teilhaftig, der ehrfurchtsvoll und mit Respekt mit der Lebenswelt umgeht.

Warum erzählen wir Märchen, warum tradieren wir diesen alten Erzählschatz und dürfen ihn nicht aufgeben? Einmal deshalb, weil uns in diesen Geschichten die großen Erfahrungen und Einsichten der ‚Alten‘ überkommen sind. Sie haben ihre Weisheit nicht Lehrbüchern anvertraut, sondern in die Erzählungen verpackt. „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Und wer mit den Märchen umgeht, der wird vertraut mit einer symbolischen Sprachform, die unvergleichlich wichtig ist für die Entfaltung unserer Seelenkräfte. Wie können wir unsere Träume, die Kundgaben unseres Unbewußten, verstehen, wenn wir nicht gelernt haben, die Sprache der Bilder und Symbole zu begreifen? „Die Seele ernährt sich von Bildern“. heißt es bei Erhart Kästner.¹²

¹² E. Kästner, *Zeltbuch von Tumilat*. Frankfurt Main 1974, 84. Auf der gleichen Seite steht der Satz: „Bilder sind das einzige, wodurch das Unfaßbare zu uns spricht, nur durch Bilder schlüpft es in uns hinein.“

Und müssen wir nicht sagen, daß auch die Bibel weithin unverständlich bleibt, wenn man nicht die vielschichtige Aussagekraft symbolischer Rede aufnehmen kann?

Noch einmal muß ich mich auf Simone Weil beziehen. In ihren ‚Heften‘ schreibt sie einmal die Bemerkung auf: „Das Christentum spricht zuviel von den heiligen Dingen“¹³. Sie hat den Eindruck, daß die Gefahr besteht, die Mysterien zu zerreden, sie müßten unter einem Schleier bleiben, um sie nicht zu banalisieren. Sie nimmt sich sogar vor: „Nicht von Gott sprechen ...; dieses Wort nicht aussprechen, außer wenn man nicht anders kann.“¹⁴ Dieses Sparsamkeitsprinzip ist von der Ehrfurcht diktiert, sie bemüht sich um eine Arkandisziplin, um deutlicher zu unterscheiden, worüber gesprochen und worüber geschwiegen werden muß. In diesem Zusammenhang ist es nun bedeutsam, daß sie den Märchen eine Form ‚indirekter Verkündigung‘ zugesteht. Dem Dominikanerpater Couturier schreibt sie: „Eine Fülle von Erzählungen der Mythologie und der Volksmärchen könnten in christliche Wahrheiten übersetzt werden, ohne daß man ihnen Gewalt antäte oder sie entstellte, indem man sie vielmehr in ein helleres Licht rückte. Und auch diese Wahrheiten fänden sich dadurch erhellt.“¹⁵ Sie war davon überzeugt, daß gerade die Märchen „Schätze an Spiritualität“ bergen würden. Simone Weil konnte sich auf Jesus berufen, der seine geheimsten Botschaften nicht in eine trockene Sprache gekleidet hat, sie vielmehr Geschichten anvertraute.

Eine Konkurrenz zur Bibel sind die Märchen nicht, im Gegenteil. Sie bereiten das Verständnis der Bibel vor, sie sind ein „adventlicher Vorhof des Evangeliums“, wie mein Lehrer Theoderich Kampmann gerne gesagt hat. Der Gott der Offenbarung wird sich im Märchen nicht finden lassen, aber vielleicht der ‚verborgene Gott‘, der sich überall – wenn auch unter Chiffren – zu Wort melden kann.

¹³ S. Weil, *Zeugnis für das Gute*, 181.

¹⁴ S. Weil, *Cahiers. Aufzeichnungen*, zweiter Band, 147.

¹⁵ S. Weil, *Entscheidung zur Distanz*. Fragen an die Kirche. Übers. von F. Kemp, München 1988, 22.

Auf einige meiner Arbeiten zum Thema möchte ich noch hinweisen: In meinem Buch *‚Märchen als Weggeleit‘* findet sich ein Kapitel *‚Der verborgene Gott‘* (Würzburg 1998, 49–65). In dem von J. Janning herausgegebenen Buch *‚Gott im Märchen‘* wurde mein Beitrag *‚Der abwesend-anwesende Gott in den Volksmärchen‘* übernommen (Kassel 1982, 9–24). – Von Ursula Heindrichs wurde der Band *‚Tod und Wandel im Märchen‘* herausgebracht (Regensburg 1991), dort findet sich mein Aufsatz *‚Lebensweg und Todesreise‘* (12–33). – 1993 erschien das Buch *‚Märchen und Schöpfung‘*, ebenfalls von U. Heindrichs herausgegeben, darin mein Vortrag *‚Die Schöpfung geht weiter. Was weiß das Märchen über die Dynamik des Schöpfungsgeschehens?‘* (21–38). – In dem Buch *‚Die Zeit im Märchen‘* (Kassel 1989) ist mein Beitrag *‚Das Gewicht der Stunde. Märchen zwischen Zeit und Ewigkeit‘* übernommen (11–24). – Th. Bücksteeg und H. Dickerhoff brachten das Buch *‚Märchenkinder – Kindermärchen‘* heraus (München 1999), darin abgedruckt: *‚Hoffnungsträger Menschenkind‘* (9–20).